

Terrierherz

M.S.
KELTS



CURSED



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) April 2023

© 2023 by M.S. Kelts

Verlagsrechte © 2023 by Cursed Verlag
Inh. Julia Schwenk, Eching

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock; AdobeStock
Satz & Layout: Cursed Verlag
Covergestaltung: Hannelore Nistor
Druckerei: Amazon KDP
Lektorat: Katherina Ushachov

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-418-5

Besuchen Sie uns im Internet:
www.cursed-verlag.de

M.S. KELTS

Ferrierherz

Widmung

Für Binti, die mir die besten Seiten eines Jack Russells gezeigt hat. Von den anderen reden wir jetzt mal nicht.

Für Pompei, die mir von ihrer Wolke die Geschichte geflüstert hat. Du warst für Lias die perfekte Oma.

Für Tamica. Eine Überlebende.

Und für Iskander, den Goldjungen, der so gar keine Ahnung hat, dass er ein Jackie sein soll.

Kapitel 1

Lias

Verdammt Mist, wie konnte ich nur so unvorsichtig sein? Jetzt bin ich so weit gekommen und dann das. Ich fletsche die Zähne und schnappe nach der Hand des Mannes, der mich vorhin mit festem, aber wenigstens nicht grausamem Griff aus dem Metallkäfig gezogen hat, nur um mich gleich darauf in eine ebenso ausbruchssichere Box zu setzen.

Nicht, dass ihn das in irgendeiner Weise beeindruckt. Im Gegenteil: Er lacht leise und sagt mir, dass ab jetzt alles besser werden wird.

So ein Quark, als ob er eine Ahnung hätte... Aber es hilft nichts. Ich bin nicht in der Lage, mich zu befreien, und breche mir fast die Fangzähne ab bei dem Versuch, das Plastik an der Seite durchzunagen. Als ich damit aufhöre und mich stattdessen auf wütendes Gebell verlege, widmet der Mann mir für kurze Zeit wieder seine Aufmerksamkeit. Ich lausche ihm gebannt, aber es hilft mir nicht wirklich weiter und als ich aufhöre zu bellen, wirft er eine Decke über meinen Käfig und behauptet, das würde mir helfen runterzukommen.

Zu meiner Schande muss ich gestehen, dass er recht hat. Das diffuse Licht lullt mich ein und bald schon merke ich, dass ich den Schlaf nicht länger vertreiben kann und die letzte Zeit ihren Tribut fordert. Als er dann noch ein paar Happen Futter zu mir herein schiebt, ist es um mich geschehen und ich rolle mich, nachdem ich die Köstlichkeiten verschlungen habe, zu einer Kugel zusammen und schlafe friedlich ein. Wohl das erste Mal seit vielen Wochen. Ein wenig fühle ich mich wie ein Verräter, aber darüber kann ich mir später immer noch Gedanken machen.

Mein Käfig wird angehoben und dann rutsche ich durch sanftes Schaukeln immer tiefer in den Schlaf.

Kapitel 2

Colin

Meine kleine Auffangstation erwacht langsam zum Leben, als Maria und Peter ihren Dienst beginnen und von aufgeregten und hungrigen Hunden lautstark begrüßt werden.

Mein Tag hingegen beginnt wie jeden Morgen mit einer großen Tasse Kaffee im Büro, um Mails zu checken und andere Dinge zu erledigen, die die Leitung eines Tierheimes so mit sich bringt. Eine mühselige Aufgabe und nicht immer sehr befriedigend, da wir auf Spenden angewiesen sind und eigentlich jeden Cent zweimal umdrehen müssen. Aber wenn ich dann rausgehe und meine Schützlinge sehe, wie sie ein neues, liebevolles Zuhause finden, ist die Welt wieder in Ordnung und ich weiß, wofür ich all das tue.

Mein Handy, das neben mir auf dem Tisch liegt, klingelt und ich strecke mich seufzend. Als ich danach greife, muss ich lächeln und nehme den Anruf grinsend an. »Hi, Paul«, begrüße ich meinen Freund, der jetzt eigentlich auf Streife sein müsste, weil er Polizist ist und heute Dienst hat.

»Grüß dich, Colin. Hast du gerade Zeit?«

Seine Frage sorgt dafür, dass ich die Stirn runzle. Er klingt ungewohnt ernst. »Sitze im Büro und hätte noch drei Mails zu beantworten, aber ja... schieß los. Ist was passiert?«

Paul seufzt leise. »Na ja, ist eigentlich nicht meine Zuständigkeit, aber ein Kollege von der Autobahnpolizei hat mich angerufen, weil er weiß, dass ich so einen Tierfuzzi kenne.«

Ich lache auf und schon gefällt er mir wieder besser. »Wie nett. Lass mich raten. Autobahnpolizei? Wieder ein illegaler Transport?«

»Nicht ganz. Das war ein offizieller Transporter einer Tierschutzorga. Leider hatten sie einen Unfall und können nicht weiter. Das

dortige Tierheim hat einen Teil der Hunde übernommen, aber ein paar sind übrig. Kannst du helfen?«

Im Geiste wäge ich meine Möglichkeiten ab und atme tief durch. »Eigentlich sind wir voll, aber... Egal, wo soll ich hinkommen?«

»Das mag ich so an dir.«

Ja, leider mag er nur das an mir, denke ich wehmütig und notiere mir die Adresse. Paul ist wie ich schwul und bildet einen Teil unseres Dreiergespanns, das aus Paul, Henri und mir besteht. Wir drei sind schon seit der Schule förmlich unzertrennlich und dass Paul und ich schwul sind, hat uns noch enger zusammengeschweißt. Henri dagegen ist hetero, aber der beste Kumpel, den man sich wünschen kann. Er hat inzwischen eine eigene Tierarztpraxis und deshalb sind wir drei hinlänglich bekannt, wenn es um Dinge geht, die den Tierschutz betreffen. Pauls Anruf ist deswegen auch nichts Ungewöhnliches und während ich rausgehe und mich Richtung des Unfalls aufmache, gebe ich Maria Bescheid, unsere Quarantänezwinger herzurichten.

Nach etwa 20 Minuten erreiche ich den Rastplatz an der Autobahn, wohin man den beschädigten Lieferwagen geschleppt hat. Paul und besagter Kollege von der Autobahnpolizei erwarten mich bereits. Nach einer kurzen Begrüßung gehen wir zu dem Lieferwagen, auf dem bunte Tierbilder kleben und der seitlich eine deutliche Beschädigung hat.

»Ist den Tieren was passiert?«, will ich wissen und mache mir Sorgen.

»Nein, wurden nur ordentlich durchgeschüttelt, aber es wäre sicher gut, sie Henri zu zeigen, das muss ich dir ja nicht erklären.«

»Nö... ich ruf ihn nachher an. Hat der andere Verein die Hunde schon geholt?«

»Ja«, bestätigt der andere Polizist und nickt in Richtung der Ausfahrt. »Sind gerade weg.« Er wirft Paul einen kurzen Blick zu und beide grinsen, was mich misstrauisch werden lässt.

»Okay. Was bedeutet dieser Blick? Hm?«

»Och«, antwortet Paul und zuckt mit den Schultern. »Sie haben dir ein besonderes Schätzchen übrig gelassen. Komm, du wirst gleich wissen, was ich meine.«

Ich verdrehe die Augen und ahne Schlimmes. »Bitte nicht schon wieder«, murme ich, folge den beiden aber den Rest des Weges.

Kaum sind wir bei dem Wagen angelangt und Paul öffnet die Hecktür, setzt durchdringendes Gebell ein. Allerdings ist es nicht so schlimm, wie ich zuerst gedacht habe, und ich werfe Paul einen Blick mit hochgezogenen Augenbrauen zu, der ihn zum Lachen bringt.

»Na ja, zwei Leuten hat er in die Finger gebissen, als sie versucht haben, seine Box rauszuholen.«

»Die Stimme gehört aber nicht unbedingt einem Rottweiler, oder?«

»Nö.« Paul schiebt die Tür vollends auf und hebt vorsichtig die Decke, die über die Box geworfen wurde, an. Das Gebell wird schriller und bestätigt meinen ersten Eindruck. Da drin sitzt definitiv nichts Großes.

»Lass mich mal«, sage ich zu meinem Freund und nehme ihm den Zipfel des Tuches ab. Vorsichtig hebe ich ihn weiter an und kann endlich einen Blick auf den aufgeregten Bewohner werfen. Mit gefletschten Zähnen und weit aufgerissenen Augen, hektisch, aber durchaus nicht verängstigt, sondern außer sich vor Wut, starrt mich ein hübscher, dreifarbigter Jack Russell Terrier an.

Ich muss mir ein Lachen echt verkneifen, weil ich dieses Getue zur Genüge kenne. Aber andererseits verstehe ich ihn auch. Für die Tiere ist so ein Transport ohnehin schon stressig, dann wissen wir ja nicht, was er vorher erlebt hat, und jetzt noch der Unfall obendrauf. Das stecken die meisten nicht einfach so weg. Aber... jede Hunderasse hat da so ihre Bewältigungsmuster und Terrier... na ja...

»Na, du Hübscher«, spreche ich ihn an, bleibe aber vom Käfig weg und schaue ihm nicht direkt in die Augen, sondern auf den

Bereich seiner Schulter. »Ich mach mal das doofe Tuch weg, damit du dich umsehen kannst, solange ich deine Kumpels einlade, ja?«

Das Gebell verstummt, übrig bleibt ein leises Grollen, aber zu meiner Überraschung sehe ich ein leichtes Schwanzwedeln, das nicht der Hektik geschuldet ist, sondern durchaus Freundlichkeit ausstrahlt. Dann setzt sich der kleine Kerl hin und niest einmal heftig.

»Oh, hast du wieder deinen Zauber gewirkt?«, fragt Paul und schielt um die Türecke, nur um weiteres Bellen auszulösen.

»Ich schon, du offensichtlich nicht.« Ich lache leise und wage mich näher an den Käfig. Der Hund bäugte mich genau, macht aber keine Anstalten, nach mir zu schnappen. Ohne ihn weiter zu beachten, nehme ich das Tuch vollends weg und falte es zusammen.

Dann gehe ich mit Paul an die andere Tür und wir laden gemeinsam die zwei weiteren Hunde in meinen Lieferwagen. Anders als der Jackie sind sie sehr freundlich und freuen sich über die Ansprache.

»Der Fahrer meinte, die beiden hätten schon Adoptanten und sollten zusammenbleiben, deshalb hat sie das Tierheim dir überlassen. Sie können in einen Zwinger und sollten auch keine Dauergäste werden.«

»Das ist super. Ich denke auch, der Kurze da drüben wird genug Arbeit machen.« Wir lachen beide, weil nach unseren Worten wieder ein heftiger Nieser aus seiner Richtung erklingt, der eher eine Reaktion als die Folge einer Krankheit darstellt.

Dann setzen wir den Jackie um, indem wir Stangen durch die Stäbe schieben und ihn, ohne ihm zu nahe zu kommen, tragen. Jedoch nimmt er unsere Aktion nun recht gelassen hin und tobt nicht länger. Im Gegenteil. Wo er Paul mit absoluter Ignoranz straft, dreht er sich immer so, dass er mich ganz genau ansehen kann.

Obwohl ich mir immer schon fest vorgenommen habe, keinem meiner Schützlinge zu viel Sympathie entgegenzubringen, weil

sie ja eigentlich nur für eine bestimmte Zeit meine Gäste sein sollen, erliege ich dem Charme dieses Tieres schnell. Er strahlt Intelligenz, Stärke und ziemlich viel Witz aus. Eine recht gefährliche Mischung, was auch den weiteren Umgang mit ihm erschwert. Man unterschätzt diese Tiere viel zu oft und das rächt sich schnell.

Dann verabschiedet sich erst der Autobahnpolizist und schließlich Paul.

»Danke für deine prompte Hilfe.«

Ich winke ab. »Du weißt, dass ich da nicht Nein sage.«

»Schon, trotzdem. Wir sehen uns übermorgen, oder?«

»Klar, ich hab schon Bier kalt gestellt«, erwidere ich lachend, als ich einsteige und ihm winke. Freitags treffen wir drei uns meistens irgendwo. Dieses Mal ist Grillen bei mir angesagt und ich freu mich drauf. Vielleicht kann ich vorher mit den drei Neuzugängen zu Henri fahren und ihn dann mitnehmen. Er übernachtet öfters bei mir auf dem Hof, weil er nur eine kleine Wohnung im Dorf hat, was ihn manchmal nervt. Aber da sie über seiner Tierarztpraxis liegt, möchte er das auch nicht ändern.

Ich werfe einen Blick in den Rückspiegel und bemerke erneut den neugierigen Blick des Terriers auf mir. »Du kannst dich entspannen, Kleiner. Wir sind gleich da und dann kannst du dir die Füße vertreten.«

Wieder ein Niesen als Antwort und ich lache leise.

Kapitel 3

Lias

Ein vernünftiger Mensch! Na ja, die anderen waren nicht... übel, aber der, der gefällt mir doch besser. Keine Ahnung warum, aber irgendetwas sagte mir vorhin, dass es besser wäre, nicht mitgenommen zu werden. Also habe ich ihnen das einfach klargemacht. Und was soll ich denn anderes tun, als ihnen das mit meinen Zähnen zu zeigen? Eben.

Dann stand plötzlich der Typ vor meinem Käfig und war so überhaupt nicht von mir beeindruckt. Obwohl, doch, war er, aber auf völlig andere Weise, auch wenn ich es nicht abkann, Kleiner genannt zu werden. Denn eigentlich bin ich das gar nicht. Kann er aber nicht wissen.

Mist.

Vielleicht habe ich später Glück und ich finde etwas in dem Zwin-ger, in den er mich zwangsläufig stecken wird, womit ich weiter daran arbeiten kann, mir das Ding aus dem Hals zu holen.

Und während ich also wieder in ein anderes Fahrzeug geladen werde und den Mann dabei genau studiere, fällt die Anspannung von mir ab.

Was jetzt nicht so gut ist, aber ich kann mich nicht länger gegen die andauernde Müdigkeit wehren. Wie lange bin ich jetzt schon auf der Flucht? Ich weiß es gar nicht mehr, aber es geht eher gegen Monate als Wochen. Und meine Lage hat sich mit der Gefangenschaft nicht wirklich gebessert. Das Gegenteil ist der Fall, auch wenn ich jetzt das erste Mal Frieden verspüre.

Mit viel Glück ist der Mann ein Tierschützer mit einem weichen Herz, das ich schnell erobern kann, sodass er dann unaufmerksam wird. Diesen Moment gilt es abzuwarten.

Ich gähne herzhaft und kneife die Augen zu. Der Mann summt zu einem Lied aus dem Autoradio und wirft mir hin und wieder einen Blick zu. Ich mag seine dunklen, warmen Augen, da ist keine Berechnung, sondern nur Freundlichkeit.

Hätte ich die Wahl, könnte ich mir durchaus vorstellen, bei ihm zu bleiben...

Nein! Ich schüttle den Kopf. Ich muss endlich dieses Ding in meinem Hals loswerden, damit ich mich nicht solchen bescheuerten Gedanken hingeebe.

Aber im Moment kann ich nichts tun. Langsam lege ich mich hin, bette meinen Kopf auf meine Vorderpfoten und schließe prüfend kurz die Augen. Oh, das ist schön. Das langsame Geschaukel des Wagens, die Wärme, das Summen...

Gott, bin ich müde...

Jäh schrecke ich aus dem Schlaf auf, springe auf die Füße und fletsche die Zähne.

»Hey... schon gut, ich wollte dich nicht erschrecken.«

Die Stimme des Mannes erklingt dicht neben mir. Als ich in seine Richtung sehe, liegt eine Hand verführerisch auf meinem Käfig und ich könnte sie durchaus erwischen. Aber ich tue es nicht, sondern schnüffle an seinen Fingern, die er in bewundernswerter Weise liegen lässt, obwohl er deutlich zusammenzuckt. Ja, man sollte Respekt vor mir haben, das hat er gut erkannt.

»Danke, dass du mich nicht beißt«, murmelt er.

Ich niese als Zustimmung und er lacht leise auf.

»Ich hol dich dann gleich, nachdem ich die zwei umgesetzt habe«, teilt er mir mit, als ob ich es verstehen würde. Gut, *ich* verstehe es natürlich schon, aber wenn er das jedem Hund erzählt, sollte ich an seinem Verstand zweifeln.

Während er die anderen Hunde auslädt, werfe ich einen Blick auf das sich mir bietende Bild und strecke die Nase in die Luft. Eine frische Brise weht und ich erhasche den Duft von Gras, Wald, Wild und anderen Tieren. Ein... friedlicher Duft, einer, den ich lange vermisst habe. Und dennoch kann ich nicht bleiben...

Der Mann kommt wieder und hält eine Stange in der Hand. »Hilfst du mir kurz, Peter?« Ich beobachte einen zweiten Mann, der zu uns kommt. Er ist schlaksig und grinst, als er mich sieht.

»Oh, ist der süß«, haucht er und schlägt sich eine Hand vor den Mund.

Ich verdrehe die Augen und knurre mal vorsichtshalber, damit er nicht auf dumme Gedanken kommt. Verdammt, ICH BIN NICHT SÜSS!

»Ähm, glaub mir, ist er nicht. Hilf mir, ihn reinzutragen.«

Gleich darauf schaukle ich wie in einer Sänfte zwischen den beiden Männern und kann einen uneingeschränkten Blick auf den Hintern meines Retters werfen. Also, das könnte echt schwierig werden: Er ist nett, freundlich, hat eine schöne Stimme, kann offensichtlich mit mir umgehen, und hat einen knackigen Hintern. Blöde Mischung.

Dann bin ich in meinem Zwinger und seufze leise. Ich muss eine weitere Eigenschaft von ihm hinzufügen: ordentlich. Schon auf den ersten Blick wird mir klar, dass ich hier kaum etwas finden dürfte, womit ich die Wunde an meinem Hals vergrößern kann.

Kapitel 4

Colin

Wir stellen die Box in den freien Zwinger und sobald Peter wieder gegangen ist, ziehe ich die Tür so weit zu, dass er nicht sofort entkommen kann, wenn ich die Klappe öffne. Irgendwie habe ich das Gefühl, dass der kleine Bursche nicht begeistert von seiner Gefangenschaft ist.

Ich würde wirklich zu gern wissen, was er erlebt hat, um so zu werden. Leider werde ich es nie erfahren, wie bei so vielen Hunden, die man ausgesetzt hat oder die aus dem Ausland kommen.

»So, da wären wir.« Ich ziehe die Gittertür bis an die Box, öffne den Schnapper und ziehe schnell meine Finger zurück, weil ich seine kalte Nase daran spüre.

Der Jackie hüpf mit einem Satz ins Freie und schüttelt sich ausgiebig, ehe er mit einem Rundgang beginnt. Immer wieder schielt er dabei in meine Richtung und mustert mich eindringlich. Bei keinem anderen Hund zuvor ist mir dieser Blick so... menschlich und intelligent vorgekommen.

Seltsam. Auch die Untersuchung des Zwingers läuft bei ihm gänzlich anders ab. Er untersucht akribisch die Umzäunung, sieht nach oben, als ob er die Höhe abschätzen würde. Sollte er ein Kletterkünstler sein, wird ihm das aber nichts nützen, da der Außenbereich überdacht ist.

Dann geht er nach drinnen und setzt dort die Suche nach etwas, was nur er kennt, fort. Ich schüttele den Kopf und weiß jetzt schon, dass ich ihn nicht so schnell weggeben werde. Dazu ist er zu aufgeweckt, zu... ich weiß nicht, *anders* würde vielleicht passen.

»Jetzt komm erst mal zur Ruhe, ich schau dann später noch mal nach dir.« Er quittiert meine Worte mit einem festen Blick, als

würde er sie verstehen. Dann stehe ich auf, räume die Boxen wieder in das Lager und gehe ins Büro zurück, um da weiterzumachen, wo ich aufgehört habe.

Etwa eine Stunde später kommt Maria aufgeregt ins Büro geplätzt. »Colin? Du musst schnell kommen. Im Zwinger des Jackies ist alles voller Blut, er muss sich verletzt haben.«

»Was?« Alarmiert springe ich auf die Füße und stecke mir im Gehen das Handy in die Gesäßtasche meiner Jeans. »Wie ist das denn möglich?«, frage ich und gehe mit ihr gemeinsam hinaus.

»Ich weiß es nicht, ehrlich. Peter meinte vorhin, der Hund hätte an einer Stelle des Zaunes immer wieder reingebissen und mit den Pfoten gekratzt.«

»Mann, ich dachte mir schon beim ersten Blick, dass der Kleine Probleme machen wird«, sage ich mehr zu mir selbst und schüttele den Kopf.

Maria nickt lediglich und versucht, mit mir Schritt zu halten. Um mir ein Bild zu machen, gehe ich an den Außenanlagen zu seinem Zwinger und sehe schon von Weitem, dass er tatsächlich blutet und mit seiner Hinterpfote Tropfen auf dem Boden verteilt. Er kratzt sich wie ein Verrückter an der rechten Halsseite und reißt dabei eine bereits vorhandene Wunde weiter auf.

Als er uns herankommen sieht, kreischt er regelrecht und strahlt wieder diese unbändige Wut aus wie in dem Lieferwagen auf der Autobahn. Er weicht vor uns zurück, hört aber nicht auf, die Krallen in die Wunde zu schlagen.

»Gott, du dummer Kerl, was machst du denn da?« Es fällt mir schwer, nicht die Stimme zu erheben, aber angesichts seines Temperaments bringt das nicht viel.

»Das muss doch wehtun. Warum hört er nicht auf?«, fragt Maria neben mir und zieht die Luft ein, als deutlich zu sehen ist, wie er die Haut weiter aufreißt.

»Das ist ein Terrier, die haben wenig Schmerzempfinden, auch wenn Rüden eigentlich öfters nicht so taff sind.« Ich seufze, als

er mich direkt anknurrt und die Zähne fletscht. »Du bist anders, das hab ich auch schon gemerkt, Kleiner. Aber es hilft nichts, obwohl ich dir gern mehr Zeit gegeben hätte, muss ich jetzt zu dir rein.«

»Auweia«, murmelt Maria leise neben mir und spricht aus, was ich denke. »Soll ich dir helfen?«

»Nein, lass mal. Ruf den Notruf, falls er mich zerfleischt«, antworte ich lachend, fühle mich aber nicht sonderlich wohl dabei. Aber wenigstens hat der Hund aufgehört zu kratzen und verfolgt meine Worte und Bewegungen mit erhobener Hinterpfote, was irgendwie witzig aussieht.

Gleich darauf stehe ich mit schweren Arbeitshandschuhen, einer Leine und einem Halti bewaffnet vor der Zwingertür und atme tief durch. Auf in den Kampf. Vorsichtig schiebe ich mich hinein und suche den Hund. Auch wenn das hier ernst ist, muss ich trotzdem lachen. Der kleine Kerl steht breitbeinig mit hochgezogenen Lefzen draußen im Auslauf, den Kopf gesenkt und voll angespannt, als würde er sofort auf mich losgehen. Aber es ist nicht lustig, denn aus seiner rechten Halsseite tropft stetig Blut.

»Okay, du. Bringen wir es hinter uns, hm?« Langsam gehe ich in den Auslauf und schließe die Tür hinter mir, um den Fluchtraum zu verringern, auch wenn ich es lieber drinnen gemacht hätte, um die anderen Hunde nicht zu verstören. Aber der Jack Russell ist wie festgewachsen und weicht auch nicht zurück, als ich mich ihm nähere.

Unvermittelt fühle ich mich an den Weißen Hai erinnert und es fehlt nur noch die gruselige Erkennungsmelodie. Ich lache auf, weil das so bescheuert ist und in genau dem Moment bewegt sich der Hund und setzt sich hin. Plötzlich wirkt er verwirrt, als könne er mein Lachen so gar nicht einordnen.

Da er mich bis auf einen Meter an sich ranlässt, gehe ich in die Knie und lege die mitgebrachten Sachen neben mich auf den Boden. »Hör zu, ich will dir nichts tun, aber ich muss dich zum Tierarzt bringen.« Während ich das sage, sehe ich mich im Zwinger

um und finde die Stelle, an der er sich verletzt hat. Stirnrunzelnd betrachte ich kurz die durchgebissenen Drähte und wäre es nicht völlig abwegig, würde ich behaupten, er hätte sich die Wunde absichtlich zugeführt.

»Was hast du da bloß angestellt?«, frage ich und erwarte fast eine Antwort. Stattdessen niest er wieder und legt die Stirn auf sehr menschliche Weise in Falten. Wenn ich nicht aufpasse, klagt der kleine Kerl mir nicht nur das Herz, sondern auch das Gehirn. Ich darf nichts in seine, zugegebenermaßen untypischen, Reaktionen hineindichten.

Seufzend strecke ich eine Hand nach ihm aus und hoffe, er geht nicht sofort auf mich los. »Ich tu dir nichts, Kleiner«, murmle ich in meiner besten Hundeberuhigungsstimme, auf die eigentlich immer Verlass ist. Bei ihm führt es lediglich dazu, dass er regelrecht die Augen verdreht und ich mich verarscht fühle.

Langsam robbe ich auf Knien näher und beobachte ihn genau. Seine Lippen zittern und ich sehe, wie er jeden Muskel anspannt. Aus der Nähe kann ich auch die Verletzung besser erkennen und sehe, dass sie nicht neu sein kann. Verschorftes Blut klebt in seinem Unterfell, was ich längst entdeckt hätte, wäre er nicht so unfreundlich.

Noch ein Stück näher. Inzwischen trennen uns nur gute 30 Zentimeter und er bleibt noch immer sitzen. Ich höre Marie vor dem Zaun schwer atmen und werfe ihr ein Lächeln zu, das ich gar nicht empfinde.

»Prima, so machst du das gut.« Vorsichtig greife ich in meine Tasche, um ein paar wohlriechende Leckerchen zu holen. Obwohl die drei Neuankommlinge bei ihrer Ankunft gefüttert wurden, kann das nie schaden.

Der Hund verfolgt meine Bewegung aufmerksam und wechselt immer wieder zwischen meinen Augen und meiner Hand hin und her. Dann ziehe ich sie zurück und drehe sie mit der Handfläche nach oben, öffne langsam die Faust und kippe aufschreiend nach hinten, als er mich völlig unerwartet anspringt.

Reflexartig bedecke ich mit dem anderen Arm meine Kehle, kniefe kurz die Augen zu und will ihn abwehren, aber ich spüre keinen schmerzhaften Biss. Stattdessen setzt vor dem Käfig zweistimmiges Lachen ein und ich fühle mich noch mehr verarscht als ohnehin schon.

Und der Hund? Er hat mich tatsächlich voll angesprungen, umgeworfen und sich dann mit ganzem Körpergewicht auf meinen Arm gelegt, in dessen Hand die Leckerchen liegen. Jetzt drückt er seine kalte, feuchte Nase auf meine Finger und versucht, an den Schatz zu kommen.

Langsam richte ich mich etwas auf und strecke meinen Zuschauern die Zunge raus, muss aber selbst lachen. Dann sehe ich auf den Jackie hinab und öffne meine Hand. Er inhaliert die Futterstücke geradezu und ich sehe, warum. Aus der Nähe, gut verborgen unter seinem rauen Fell, sieht man die Rippen und Hüftknochen deutlich.

Versuchsweise streichle ich ihn an der Flanke, was ihn zum Erstarren bringt, aber nach einem Blick in meine Richtung leckt er meine Handinnenfläche ab und setzt sich dabei auf meinen Unterarm.

»Du bist ja echt ein Komiker, Kleiner«, sage ich leise und ernte ein Schwanzwedeln dafür. Vorsichtig schiebe ich ihn etwas beiseite und richte mich auf. »Ich hab noch mehr«, flüstere ich leise und greife erneut in meine Tasche. Er bellt aufgeregt und plötzlich kommt Leben in seinen Schwanz und er wedelt wie verrückt. Sollte es wirklich so einfach mit ihm sein? Kaum zu glauben, aber ich bin lange genug Hundemensch, um weiterhin vorsichtig zu sein.

Weitere Leckerchen verschwinden in seinem Maul und ich kann ihm tatsächlich problemlos die Leine umlegen.

»Maria? Bringst du mir bitte das kleine Geschirr?«

Nur Minuten später sitze ich mit einem völlig verwandelten Hund wieder im Auto und fahre zu Henri, dem ich vorher kurz Bescheid gegeben habe. Von dem Jackie wusste er schon, weil Paul

natürlich bereits angerufen hat und ihm von meinem Fang erzählen musste. Umso überraschter ist er dann, als ich mit dem Terrier an der lockeren Leine in seine Praxis komme und der Hund den Eindruck macht, als wäre er schon lange Jahre an meiner Seite.

Wehmütig sehe ich zu ihm hinab und beobachte, wie er interessiert die Umgebung scannt und erneut keinerlei Anzeichen von Angst oder Unsicherheit zeigt.

Nach einem kurzen Gespräch mit der Sprechstundenhilfe, die natürlich auch sofort dem Charme des jetzt völlig gelassenen Hundes erliegt, kommt Henri grinsend um die Ecke.

»Ja, hallöchen. So schnell hätte ich jetzt mit dir nicht gerechnet.«

Ich sehe ihm entgegen und muss lachen. Henri ist neben Paul mein bester Freund, aber seine Macke mit Hawaiihemden à la Magnum finde ich nach wie vor befremdlich. Zumindest wird es mit ihm nie langweilig.

»War auch nicht geplant, aber das Kerlchen hier besitzt neben der typischen Selbstüberschätzung auch den Hang zur Selbstzerstörung, wie man sieht.« Ich deute auf den Hund, die unübersehbare Wunde und das viele Blut an seinem Hals. Obwohl der Jackie mir zugestanden hat, das Größte wegzuputzen, hat es nicht viel genützt.

»Ah, ich sehe. Dann kommt mal mit, ihr beiden.«

Wir folgen Henri in einen Behandlungsraum und er geht vor dem Hund auf die Knie, wobei er ihm ein Leckerchen anbietet. Vorsichtig lässt er ihn an seiner Hand schnuppern und streichelt ihm dann über den Kopf, was der Hund völlig gleichmütig über sich ergehen lässt.

»Das Kerlchen ist echt 'ne Wundertüte. Vor einer Stunde hättest du dich das sicher nicht getraut, da war er eine wilde Bestie.«

»Dann hast du wohl wieder mal Wunder gewirkt?«, fragt Henri schmunzelnd, aber es liegt keine Häme in seiner Stimme.

»Dann wäre ich inzwischen aber wirklich ein Künstler, was das angeht.« Während ich das sage, blickt mich der Jackie wieder mit einem derart menschlichen Blick an, dass ich eine Gänsehaut bekomme.

»Meinst du, du kannst ihn auf den Tisch heben?«, fragt Henri und streicht erneut über das struppige Fell.

»Denke schon.« Ich schnalze mit der Zunge und locke den Hund zu mir, greife zwischen seine Vorderbeine und um seinen Hintern und hebe ihn probeweise hoch.

Er bleibt völlig passiv, lediglich seine Rute bewegt sich leicht. »Na dann«, flüstere ich leise und hebe ihn auf den blanken OP-Tisch. Unter meiner Hand spüre ich seinen kraftvollen Herzschlag, der seiner äußeren Gelassenheit widerspricht. Ganz so cool, wie er sich gibt, ist das Kerlchen also doch nicht. Aber egal. Hauptsache, er beißt nicht um sich und wir können die Wunde versorgen.

Henri untersucht ihn routiniert und spricht leise mit ihm. Der Jackie bleibt völlig gelassen und nur dank meiner guten Beobachtungsgabe sehe ich ihm die Anspannung an.

Schließlich sieht sich Henri die Wunde am Hals an, nachdem ich dem Hund ein Halti umgelegt habe. Noch immer scheint er kaum Schmerzen zu haben, zumindest merkt man es ihm nicht an.

Plötzlich richtet sich Henri auf und sieht mich mit gerunzelter Stirn an.

»Das ist seltsam. Da scheint was drin zu sein. Für einen Chip ist es eigentlich zu groß...«

»Er hat keinen, das haben wir schon nachgesehen.«

»Hm, ich muss ihn röntgen, um zu sehen, was das sein könnte.« Seltsamerweise hält der Hund bei Henris Worten fast den Atem an, so als würde er verstehen, was hier vor sich geht.

»Dann machen wir das, oder?«

»Ja«, meint Henri, dreht den Hund herum und tastet dessen Hinterteil ab. Als er an den Hoden angelangt ist, schnauft das Tier kurz und ich muss mir ein Lachen verkneifen. »Noch ein ganzer Kerl... Vielleicht sollten wir ihn gleich kastrieren, wenn wir ihn schon wegen dem Fremdkörper in Narkose legen müssen...«

Ruckartig hüpfte der Hund zur Seite und knurrt Henri an. Ich lache auf. »Ich denke, das mit dem Kastrieren lassen wir erst mal.«

Henri betrachtet den Hund ernst. »Vielleicht hat er ja auch Schmerzen...« Er streckt seine Hand aus und greift erneut nach dem Tier, aber das setzt sich einfach auf den Hintern und entzieht sich ihm so.

»Ich glaube nicht. Nenn mich verrückt, aber ich hab das Gefühl, er weiß genau, was du vorhast.«

Jetzt lacht Henri ebenfalls. »War ja auch nur ein Vorschlag. Jetzt röntgen wir erst mal und dann sehen wir weiter.«

Lustigerweise entspannt sich der Jackie sofort, seufzt und lehnt vertrauensvoll seinen Kopf an meinen Bauch. Ich werde überhaupt nicht mehr schlau aus seinem Verhalten. Sachte streichle ich ihn und lächle versonnen. Er stiehlt mir tatsächlich das Herz.

Kapitel 5

Lias

Ich glaube tatsächlich, dieses Mal habe ich richtig Glück und bin an gute Leute geraten. Zwar bin ich wieder in Gefangenschaft, aber wenigstens behandelt man mich gut und die Chancen zu fliehen stehen besser denn je. Jetzt werde ich geröntgt und mit noch mehr Glück entfernt mir der Arzt nachher das Mistding.

Colin steht an dem Tisch und trägt einen Strahlenschutz. Also bleibt er während der Aufnahme bei mir. Ich schließe die Augen und genieße seine warmen Hände, die mich beruhigend streicheln, und seine sanfte Stimme, mit der er mir immer wieder erzählt, dass mir nichts passieren wird.

Ich glaube ihm tatsächlich, und das auf ganz viele Arten. Er ist einer von den Guten, einer, der sich kümmert und nicht wegsieht. Meine Hundeseele hat das sofort erkannt und auch mir ist es sehr wohl bewusst. Dennoch darf ich seinen Beistand und seine liebevolle Art nicht zu sehr an mich ranlassen, da ich wegmuss.

Da draußen wartet eine schwere Aufgabe auf mich und es ist ohnehin schon viel zu viel Zeit vergangen. Aber jetzt sieht die Zukunft besser aus und sobald das Ding aus mir raus ist, kann mich nichts mehr aufhalten.

Die Maschine arbeitet und gleich darauf bin ich wieder im Behandlungszimmer und starre mit den beiden Männern auf das Röntgenbild, auf dem man den länglichen Gegenstand deutlich erkennen kann.

Ich weiß, dass weder der Tierarzt noch Colin wissen werden, um was es sich dabei handelt. Wahrscheinlich werden sie denken, ich hätte mir das Ding irgendwo reingerammt.

»Es sitzt nicht tief, vielleicht können wir es ohne Narkose rausholen«, meint der Arzt und ich wedle begeistert mit dem Schwanz.

Mit dem Schmerz habe ich keine Probleme, den kann ich locker ab, Hauptsache, es kommt raus.

Colin beobachtet mich genau und ich muss meine Begeisterung zügeln, weil er schon die Stirn runzelt. Er kann mich verdammt gut lesen und offensichtlich gleite ich immer wieder in zu menschliches Verhalten ab, was bei ihm ein Fehler sein könnte.

»Ich denke auch, er muss nicht in Vollnarkose.«

»Dann mal los«, stimmt der Tierarzt zu und bereitet alles vor.

Minuten später liege ich auf dem Tisch, genieße wieder Colins Hände und versuche mich zu entspannen. Endlich ist es so weit! Endlich, nach so vielen Wochen, habe ich eine reelle Chance.

Der Arzt setzt die Spritzen fachmännisch und nach kurzer Zeit hält er triumphierend das Stück verfluchten Metalls in der Zange und grinst Colin an. »Das ging leichter als gedacht. Es kann noch nicht lange da drin sein, da es nicht eingewachsen war.«

»Was ist das für ein Ding?«, fragt Colin und betrachtet es näher.

»Keine Ahnung, kein Chip zumindest, da hast du recht. Es kann ihn auch kaum gestört haben, da es nicht in der Nähe des Gelenks war.«

»Vielleicht ist er allergisch gegen das Metall?«, mutmaßt Colin weiter und ich bin fast gewillt zu nicken.

Wobei, Allergie trifft es nicht ganz...

»Egal. Jetzt ist er es los und muss nicht mehr meinen Zaun demolieren, um es selbst rauszuholen. Stimmt's?« Er sieht mich an und ich niese leise als Zustimmung.

Das hätten wir also geschafft. Jetzt muss ich nur noch rausfinden, wie ich aus dem Zwinger komme.

Auf dem Rückweg zum Tierheim zittere ich unbeherrscht. Colin denkt, ich hätte vielleicht doch Schmerzen, aber die sind nicht der Grund. Zwar zieht die Wunde etwas, aber ich habe schon Schlimmeres erlebt und durchgestanden.

Der Grund für mein Zittern ist pure Aufregung und der Drang, dem Ich, das so lange zwanghaft unterdrückt wurde, endlich

wieder freien Lauf zu lassen. Aber das muss noch warten, so schwer es mir auch fällt.

Dann bin ich wieder im Zwinger und bedaure fast, dass Colin hinter mir die Tür schließt. Was es auch ist, der Mann berührt etwas in mir und er hat die Macht, mich zu beruhigen, mich... besser fühlen zu lassen, nicht mehr so gehetzt und wütend.

Aber ich darf dem nicht nachgeben, muss ihn hinter mir lassen, noch ehe ich alles gekostet habe, wonach ich mich sehne.

Einige Minuten stehe ich bewegungslos hinter der Tür und starre sie an, als gäbe sie ihn wieder frei und er kehrt zu mir zurück. Tut er aber nicht. Und jetzt heißt es Geduld haben, was mir unglaublich schwerfällt.

Ein letztes Mal schaut die junge Frau bei mir vorbei und ich gehe ans Gitter, um mich von ihr streicheln zu lassen. Ich mag sie, eigentlich alle hier, stelle ich überrascht fest. Hier herrscht Frieden und auch die anderen Hunde wirken gelassen und friedlich.

Wehmut überkommt mich und ich rolle mich in einer Ecke zu einer Kugel zusammen. Obwohl ich es mir sonst strikt verbiete, denke ich jetzt an die Meinen und Tränen quellen aus meinen Augen.

Es darf mir hier einfach nicht gefallen. Ich habe eine Aufgabe zu erfüllen und man verlässt sich auf mich!

Kapitel 6

Colin

Der Jackie hat die kleine OP wirklich gut weggesteckt und macht seiner Rasse alle Ehre. Ein wirklich taffer kleiner Kerl. Maria hat noch ein letztes Mal nach ihm geschaut, ehe sie ging und da machte er einen sehr zufriedenen Eindruck und hat sich sogar von ihr streicheln lassen.

Er sollte mich dennoch nicht so beschäftigen. Als ich das hier anfang, habe ich mir geschworen, keinen meiner Schützlinge zu bevorzugen, und es hat bis dato auch funktioniert. Jetzt jedoch... der kleine Kerl ist weit davon entfernt, einer unter vielen zu sein und eigentlich wünsche ich mir, ihn hier in die Wohnung zu holen, statt ihn draußen im Zwinger zu lassen. Ihn irgendwann zur Adoption freizugeben, ist längst keine Option mehr, das wird mir klar. Darüber werde ich morgen mit Marie und Peter mal reden. Mit viel Glück reden sie mir das wieder aus.

Ich strecke mich und trinke meine Bierflasche aus, dann stehe ich auf und drehe noch eine letzte Runde über den Hof, so wie ich es jeden Abend mache. Die Ruhe tut mir gut, wenn alle Tiere friedlich schlafen und nur hin und wieder einer kurz bellt, weil er mich hört.

Vor dem Zwinger des Jackies bleibe ich länger stehen und lege meine Hände auf das Gitter. *Was hast du nur an dir?*, frage ich mich und seufze schließlich schwer. Scheinbar hat er mich gehört, weil er den Kopf durch die Klappe streckt und zu mir heraufsieht.

»Hey, du«, flüstere ich und gehe in die Hocke.

Er schüttelt sich kurz und kommt dann langsam zu mir. In kurzem Abstand vor dem Gitter bleibt er stehen und sieht mich an, als überlege er, was er mit mir anstellen soll.

»Was soll ich nur mit dir machen?«, frage ich ihn, als könnte er mir antworten.

Er niest leise, setzt sich hin und wischt sich mit der Vorderpfote über die Schnauze. Dann schüttelt er sich und überbrückt den restlichen Abstand, drückt sich mit der Seite, an der die Wunde ist, an das Gitter und grummelt leise, als ich die Finger hineinstecke, um ihn zu streicheln. Wäre es nicht so spät, würde ich zu ihm reingehen und unsere Freundschaft vertiefen.

»Dann schlaf mal gut, Kleiner. Morgen wechseln wir den Verband und vielleicht nehme ich dich mit auf einen Spaziergang, hmm?«
Was rede ich da bloß?

Der Hund winselt leise und wedelt mit dem Schwanz. Schließlich dreht er sich mit dem Kopf zu mir und schleckt mir kurz über die Finger, sein Blick dabei ist wieder... so unheimlich menschlich, dass ich eine Gänsehaut bekomme.

Ich sollte wirklich ins Bett. »Gute Nacht«, flüstere ich leise, stehe auf und gehe zurück in meine Wohnung.

Eigentlich habe ich keine Schlafprobleme, aber diese Nacht ist seltsam. Gegen zwei, also rund drei Stunden nachdem ich ins Bett gegangen bin, wache ich unruhig auf, kann aber nichts hören, was mich geweckt haben könnte. Meine Station liegt recht abgelegen am Rande eines Waldes, deshalb kann es gut sein, dass uns ein Wildtier einen Besuch abstattet, aber selbst die lösen in der Regel keinen Tumult mehr unter meinen Schützlingen aus. Auch jetzt ist es still, fast zu still. Einige Minuten bleibe ich noch liegen, aber nichts ändert sich. Als mir klar wird, dass ich nicht wieder einschlafen kann, stehe ich auf und gehe ins Büro, das direkt an meine Küche grenzt.

Mit einem komischen Gefühl fahre ich meinen Rechner hoch, damit ich die Überwachungskameras überprüfen kann. Nach einer unschönen Beißerei vor zwei Jahren habe ich das System einbauen lassen und obwohl ich es nicht oft brauche, leistet es mir in so Situationen wie heute eine gute Arbeit. Jetzt rauszugehen würde

nur für Unruhe sorgen und den Rest der Nacht verderben. Sollte ich aber etwas entdecken, kann ich gezielt handeln.

Während das System hochfährt, mache ich mir einen Espresso und schlüpfte in ein T-Shirt und Jogginghosen.

Als ich wiederkomme, flackert das Bild der Außenkamera etwas und ich erkenne Bewegung am rechten Rand, dort, wo der Parkplatz in eine Wiese übergeht, die an den Wald grenzt. Ein junger Fuchs schnürt durch das niedrige Gras und schnüffelt an den Mülleimern, die ich wohlweislich jeden Abend leeren lasse. Heiseres Bellen erklingt sofort, als er sich dem äußersten Zwinger nähert. Das ist Bella, die ältere Bulldogge, die zwar mosert, aber sicher nicht rauskommt, denn dazu ist sie viel zu faul. Aber ihr Warnruf genügt, um den Fuchs umdrehen zu lassen.

Aber das Tier ist nicht der Grund für meine Unruhe, spüre ich. Per Mausclick ändere ich die Kamera und gehe erst den Außenbereich durch und dann die einzelnen Zwinger. Was es auch ist, die Tiere spüren offensichtlich das Gleiche wie ich, denn anstatt friedlich zu schlafen, sind alle auf den Beinen und starren in Richtung der neuen Hunde.

Meine Nackenhaare stellen sich auf und plötzlich habe ich Angst weiterzusuchen. Was, wenn dem Jack Russell etwas passiert ist?

Zwinger für Zwinger klicke ich weiter, bis ich mit zitternden Fingern schließlich die betreffende Kamera anklicke, die seinen Kennel filmt, und erstarre. Mir fällt beinahe die Espressotasse aus der Hand, von der ich gar nicht wusste, dass ich sie noch immer festhalte.

Verdammt! Wie kann das passieren? Da steht doch tatsächlich ein junger, schlanker und vor allem nackter Mann in seinem Gehege und versucht, die Außentür zu öffnen. Wie kommt der da rein?

»Na warte.« Mit einem Satz springe ich regelrecht in die Höhe und renne Richtung Tür, bleibe dann aber stehen und atme tief durch. Es bringt gar nichts, wie ein Wilder da rauszustürmen und außerdem frage ich mich, warum der Hund sich nicht blicken lässt.

Gezwungen langsam gehe ich an den Monitor zurück und beobachte den Mann, den die anderen Hunde ebenso gebannt ansehen, wie ich es tue. Irgendwie ist das seltsam und noch seltsamer ist die absolute Ruhe um ihn herum. Normalerweise werden fremde Menschen begrüßt oder verbellt, aber niemals bleibt es dabei still.

Er versucht weiterhin, irgendwie aus dem Zwinger zu kommen, was mich restlos verwirrt. Wie kam er denn überhaupt da rein? Ruhelos läuft er jetzt von einem Eck in das andere und ich spüre, wie mir die Ungereimtheiten Kopfschmerzen bereiten. Dieses Hin-und-her-Laufen... es erinnert mich verblüffend an den Hund. Den ich übrigens immer noch nicht entdeckt habe.

Das ist mir jetzt zu blöd. Aus reiner Intuition öffne ich die Tür, die zu den Zwingern führt, und lasse sie wieder ins Schloss fallen, wobei ich den Bildschirm im Auge behalte.

Und tatsächlich fährt der Mann herum und greift sich mit einer Hand an den Hals, an dem... Ich kneife die Augen zusammen und gehe bis auf wenige Zentimeter an den Monitor heran. Was zur Hölle? Warum hat er dort eine Wunde, von der Verbandszeug herabhängt. Eine Wunde, die an derselben Stelle wie bei dem Hund...

Wahrscheinlich träume ich einfach und liege noch im Bett, stelle ich schnaubend fest und weiche zurück. Nein. Tue ich natürlich nicht und das macht die Situation nicht besser.

Es wird Zeit, der Sache auf den Grund zu gehen.

Aus den Augenwinkeln sehe ich, wie der Mann Richtung Innenraum hastet, während ich die Tür erneut öffne und zu den Zwingern gehe.

Als ich dort ankomme, kehrt bereits langsam Ruhe ein und die vorherige Spannung hat deutlich nachgelassen. Dann erreiche ich den Zwinger, in dem der Jack Russell untergekommen ist.

Keine Ahnung, was ich erwartet habe, aber das irgendwie nicht. Der Hund liegt zusammengerollt auf seiner Pritsche und stellt sich schlafend. Ich starre ihn an und weiß nicht, was ich denken, sehen, glauben und sonst was soll. Seine Atmung geht viel zu schnell, als wäre er aufgereggt und der Verband an seinem Hals hängt lose herab, genauso wie vorhin bei dem Mann.

»Ich habe keine Ahnung, was hier vor sich geht, aber du kannst aufhören, dich zu verstellen«, sage ich leise, da ich meiner eigenen Stimme nicht traue.

Langsam, in Zeitlupentempo hebt der Hund den Kopf und sieht mich direkt an. Nichts Tierisches ist dabei an ihm, gar nichts. Entsetzt und zugleich seltsam ruhig gehe ich ins Büro zurück und hole frisches Verbandszeug. Nachdem ich wieder bei ihm bin, öffne ich die Zwingertür und lege es dahinter auf den Boden.

»Wenn ich nicht vollkommen verrückt geworden bin und mir meine Sinne vorhin keinen Streich gespielt haben, oder sich jemand einen blöden Scherz erlaubt hat, kannst du dich ja selbst verbinden, oder? Wenn nicht, viel Spaß beim Zerrupfen.« Mit diesen Worten lasse ich ihn allein.

Ein paar Minuten später und mit einem Whiskey statt einem Espresso in der Hand kehre ich an den PC zurück und beobachte seinen Kennel.

Lange Zeit geschieht gar nichts und ich glaube wirklich langsam, ich habe vorhin geträumt. Und vielleicht habe ich das tatsächlich, denn selbst nach einer Stunde bleibt alles beim Alten. Der Hund hat einmal kurz an den Verbandssachen geschnüffelt, dann demonstrativ daneben das Bein gehoben, was mich zum Lachen brachte, und sich dann erneut auf der Liege zusammengerollt. Er tut tatsächlich so, als wäre nichts geschehen. Und ich fühle mich vollkommen verarscht.

Gegen halb fünf krieche ich erneut ins Bett und freue mich schon im Voraus auf einen extrem anstrengenden Tag.

Kapitel 7

Lias

Verdammt, verdammt, verdammt. Wie kann man nur so blöd sein? Was soll ich jetzt machen? Ich muss hier weg, und zwar jetzt noch schneller als ohnehin schon.

Hat er mich tatsächlich dabei beobachtet, wie ich versucht habe auszubrechen? Was für eine dumme Frage. Natürlich hat er das und ich weiß inzwischen auch, wie. Wäre ich nicht so darauf veressen gewesen, so schnell wie möglich zu verschwinden, hätte ich die Kameras entdeckt, die sowohl im Innen- als auch im Außenbereich an der Decke angebracht sind.

Aber nein, ich musste ja wieder mit dem Kopf durch die Wand und die Flucht nach vorn antreten. Zu meiner Verteidigung muss ich aber sagen, dass es manchmal zum Ziel führt, denn sonst wäre ich gar nicht erst bis hierher gekommen.

Und jetzt geht wieder eine Nacht zu Ende, die Vögel begrüßen den neuen Tag und es kommt Leben auf den Hof, als Maria fröhlich pfeifend von ihrem Rad steigt und uns einen guten Morgen zuruft.

Schließlich kommt auch ein reichlich übernächtiger Colin aus dem Haus und wirft mir einen kurzen, undefinierbaren Blick zu. Kann ich darauf hoffen, dass er meint, nur geträumt zu haben? Ich glaube, das kann ich vergessen. Nach einem kurzen Gespräch mit Maria kommt er direkt zu mir und geht vor dem Gitter in die Knie. Gestern hat er mich gestreichelt und mich überfällt so eine Sehnsucht, dass ich winsle und schwanzwedelnd zu ihm gehe. Wenn ich doch nur bei ihm bleiben könnte...

»Verarschst du mich schon wieder?«, fragt er und mustert mich genau.

Ich erwidere seinen Blick und fasse einen Entschluss, der mich und die Meinen vielleicht alles kosten kann, oder das Gegenteil bewirkt.

Langsam, ohne seinen Blick freizugeben, schüttle ich den Kopf. Eine Bewegung, die so gar nichts mit meiner derzeitigen Gestalt zu tun hat. Colin schluckt, wird eine Nuance blasser, was die Augenringe, die sicher der kurzen Nacht geschuldet sind, vertieft.

»Scheiße...« Mehr sagt er nicht, sondern springt auf die Füße und rennt förmlich ins Haus.

Und da bleibt er gefühlt auch den ganzen Tag.

Marie erzählt mir beiläufig, er hätte wohl einen Kater, während sie meinen Zwinger reinigt. Aber das glaube ich nicht. Er steht wohl unter Schock, aber mein schlechtes Gewissen hält sich in Grenzen.

Die Stunden vergehen, einige Hunde haben Besucher und werden ausgeführt, auch die beiden, die mit mir aus dem Ausland geholt wurden. Für mich interessiert sich niemand, aber das mag wohl auch daran liegen, dass ich jeden, der an meinen Käfig kommt, mit gefletschten Zähnen begrüße. Ich mag keine Menschen, die mich ausführen, wenn, dann müsste es schon Colin sein.

Auweia. Ich ziehe mich ins Innere zurück und rolle mich auf dem Bett ein. Es ist eine Sache, mich Colin zu zeigen, weil ich seine Hilfe brauche. Eine ganz andere, und eine, über die ich nicht nachdenken darf, weil ich will, dass er *mich* sieht.

Er ist ein Mensch. Ich bin... anders. Wir dürfen uns nicht näherkommen, geschweige denn voneinander wissen. Also er nicht von mir. Allerdings ist es dazu wohl schon zu spät...

Meine Gedanken rasen, ich hadere mit unseren Gesetzen, weil doch die Situation erfordert, dass man sie bricht. Oder?

Ich wünschte, Jago wäre jetzt hier und würde sagen, was zu tun ist. Er wüsste eine Lösung. Aber leider ist er tot. Winselnd überlasse ich meiner Hundeseele mehr Raum, der Schmerz und die Erinnerung sind zu stark und ich fühle mich so hilflos.

Der Tag vergeht, der Nachmittag bringt neue Ruhe und als es Abend wird, verabschieden sich Maria und Peter besorgt und betrachten mich lange.

Ich weiß, warum. Mein Frühstück steht noch unberührt neben der Tür und ich habe mich eigentlich kaum vom Bett wegbewegt. Ich hätte es vielleicht, wenn Colin nach mir gesehen hätte...

Seufzend stehe ich auf, strecke mich und schleiche ans Gitter, um mich von ihnen streicheln zu lassen. Es tut gut, aber... es sind nicht seine Hände.

Als es schließlich vollkommen dunkel ist, alle Menschen verschwunden sind und die meisten Hunde ihren Schlafplatz aufgesucht haben, weiß ich, dass ich mich nicht länger verstecken kann und will.

Ich setze mich im Innenraum so, dass er mich gut im Blick haben muss und sehe zur Kamera auf. Ein Gefühl sagt mir, dass er genau in diesem Moment zusieht. Kurz schließe ich die Augen, atme tief durch, weil ich im Begriff bin, etwas zu tun, was noch keiner von uns vorher getan hat. Aber ich habe tatsächlich keine andere Wahl mehr.

Langsam drehe ich meinen Kopf hin und her, ziehe die Schultern hoch und richte mich schließlich auf. Dann dränge ich meine Hundeseele sachte beiseite und gewähre meinem menschlichen Ich Raum, um zu wachsen, sich zu wandeln.

Einen Augenblick später habe ich die Oberhand und mein menschlicher Körper entsteht aus meinem Hundeleib. Es zieht ein wenig und wie immer dauert es einige Sekunden, bis ich mich an mich selbst gewöhnt habe, aber das wird mit der Zeit wieder schneller gehen. Ich war einfach zu lang in meinem Hundekörper gefangen, dank des Anti-Transformators.

Dann öffne ich die Augen und sehe erneut zur Kamera auf.

»Ich bin hier«, krächze ich, da ich es nicht mehr gewohnt bin zu sprechen.

Minutenlang rührt sich gar nichts und die Traurigkeit, die das in mir auslöst, ist fast noch stärker als die Sorge um meine Familie.

Ich knirsche mit den Zähnen und mache eine beschwichtigende Geste Richtung Kamera.

»Bitte... Kannst du mir helfen?« Unvermindert starre ich in die kleine schwarze Linse und mein Herz pocht schnell in meiner Brust.

Dann öffnet sich langsam die Tür am Ende des Ganges, von der ich weiß, dass sie in Colins Wohnung führt. Leise, zögerliche Schritte erklingen und ich schließe die Augen. Bitte lass ihn nicht ängstlich, panisch oder... was weiß ich sein.

Ohne mich zu rühren, sehe ich ihm entgegen, sein Anblick wird immer wieder durch die Gitterstäbe unterbrochen, aber die Freude, die sein Gesicht in mir auslöst, ist beinahe magisch. Dann steht er vor meinem Zwinger, blass, mit aufgerissenen Augen und offen stehendem Mund. Sein Blick gleitet an meinem nackten Körper auf und ab, in einer Sekunde vollkommen überrascht und ungläubig, aber dann auch...

Langsam sauge ich die Luft in meine Lungen und rieche seine Erregung, da mein Geruchssinn durch meine Hundeseele weitaus besser ist als der eines Menschen.

Er mag mich! Es kostet mich unbändige Kraft, keinen Freuden-sprung zu machen, der ihn sicherlich in die Flucht schlagen würde.

»Hi. Ich bin Lias«, sage ich stattdessen und hebe langsam eine Hand.

Colins Augenbrauen wandern nach oben, als er mich ungläubig anstarrt. »Hi, ich bin Lias? Ähm...«

»Nein, du bist Colin«, falle ich ihm ins Wort und lache auf.

Er schnaubt. »Was?...« Er deutet mit der Hand auf mich.

»Kannst du mir helfen?« Ich weiß, vielleicht nicht sehr subtil, aber mir läuft die Zeit weg.

Colin kneift die Augen zusammen und mustert mich genau. »Keine Ahnung. Aber ich denke, wenn ich jetzt die Tür öffne, wirst du verschwinden. Das war doch dein Plan, oder?«

Ich seufze leise und sacke in mich zusammen. »Ja, war es, aber... Nein, ich werde nicht einfach verschwinden. Und vielleicht... hast du einen Kakao für mich?«

Colin schlägt sich die Hand an die Stirn. »Ein Hund, der ein Mensch ist, der Kakao will. Sonst noch was?«

Ich grinse. »Ja, ein paar Klamotten wären toll und... ich mag dich.«

Er schnappt regelrecht nach Luft und die Blässe auf seinem Gesicht wird zur Röte. »Ähm, wie? Ach, egal... Das ist ein Traum, oder?«

Ich seufze erneut und gehe ans Gitter, was ihn einen Schritt zurückweichen lässt. »Nein, leider nicht. Wobei dein Traum nicht annähernd so schlimm ist wie der Albtraum, in dem ich mich seit Wochen befinde, glaub mir. Du musst nur akzeptieren, dass in mir eine Hundeseele wohnt. Ich hingegen... Ich brauche wirklich deine Hilfe, Colin.«

»Nur? Du bist ein Spaßvogel.«

»Meistens, ja, aber jetzt bin ich echt verzweifelt.«

Colin atmet hörbar ein und aus und kehrt dann an das Gitter zurück. Ein Hauch von Wehmut liegt in seinem Blick und lässt in mir den Wunsch aufkommen, mich einfach in seine Arme zu schmiegen.

»Okay, du bekommst natürlich Kleidung und sogar heiße Schokolade, aber... bitte renn nicht gleich weg, ja? Erzähl mir deine Geschichte... Lias.«

»Versprochen«, flüstere ich und berühre vorsichtig seine Finger, die eine Stange umklammern. Es ist, als spränge ein winziger Funke über und deshalb ist mein Versprechen auch vollkommen ehrlich gemeint.

Colins Adamsapfel hüpfte auf und ab und löst in mir so heftige Reaktionen aus, dass die Sache mit der Kleidung echt Priorität hat.

»Na, dann komm mal mit.«

Der Riegel öffnet sich und für einen Augenblick ergreift meine Hundeseele die Kontrolle und will die Beine in die Hand nehmen. Ich beruhige sie und verspreche ihr, so schnell wie möglich alles zu tun, um unsere Mission zu erfüllen.

Kapitel 8

Colin

Ich starre den hübschen Kerl hinter der Gittertür an und frage mich ernsthaft, wer von uns beiden den Verstand verloren hat. Gibt es hier eine versteckte Kamera und meine Mitarbeiter erlauben sich einen Scherz mit mir? Das wäre zumindest eine, wenn auch fast genauso unglaubliche Story, und eine halbwegs vernünftige Erklärung.

Aber nichts passiert, er steht nach wie vor da und ist nicht nur splitterfasernackt, sondern auch noch entzückend. Ich schlage mir die Hand an die Stirn und öffne letztendlich den Riegel komplett.

Mit einer Handbewegung bitte ich ihn herauszukommen und deute auf die angelehnte Tür. »Na, dann komm mal mit, Lias.«

Er grinst mich frech an und seine Nacktheit scheint ihn absolut nicht zu stören.

Gut, mich im Grunde auch nicht, da er eine wahre Augenweide ist und leider genau meinen Geschmack trifft. Er ist schlank, muskulös und durchtrainiert. Sein Haar ist sandfarben mit einer hellen Strähne, genauso wie sein Fell als Hund.

Hund!

Er ist ein Hund!

Ich schnappe nach Luft und ernte ein ehrliches Lächeln von ihm, während er an mir vorbeigeht und auf die Tür zustrebt. »Das ist der Schock. Wird gleich vergehen«, sagt er lapidar.

Ich schüttle über seine Art den Kopf, muss aber auch lachen. Dann folge ich ihm und versuche, dabei den Blick von seinem hübschen Hintern zu nehmen, was mir ausnehmend schwerfällt. An der Tür angelangt, kennt er kein Halten, sondern stürmt sofort nach drinnen.

Wenn mich nicht alles täuscht, entspricht sein menschlicher Charakter ziemlich genau dem des Jack Russells. Das kann ja heiter werden.

Drinne hole ich ihn ein, weil er etwas unschlüssig im Flur steht und nicht weiterweiß.

»Links. Da ist die Küche. Geh schon mal rein, ich hol dir was zum Anziehen.«

Für meine Worte ernte ich ein strahlendes Lächeln, das mich mitten ins Herz trifft und gleichzeitig erregt. Seufzend lasse ich ihn allein und hole Kleidung aus meinem Schlafzimmer. Er ist deutlich schmaler und etwas kleiner als ich, deshalb muss ich etwas suchen, um etwas Passendes zu finden.

Als ich in die Küche zurückkehre, finde ich Lias mit der Nase im Kühlschrank, wie er sich ungeniert ein Würstchen einverleibt.

»Du hättest dein Frühstück fressen sollen«, stelle ich lachend fest, finde seine Frechheit aber eher amüsant. Tja, der Kerl, oder das Wesen, so sicher bin ich mir noch nicht, hat es jetzt schon in jeder Gestalt in mein Herz geschafft.

»Hmpf.« Er schluckt und lacht dann, als bei dem Versuch zu sprechen, kleine Bröckchen aus seinem Mund fallen.

»Mach langsam, Lias.«

Meine leisen Worte lassen ihn innehalten und er starrt mich an, ehe er schluckt und langsam die Kühlschranktür schließt. Unschlüssig hält er dabei das angebissene Würstchen in der Hand und zuckt mit den Schultern. »Tschuldige. Es ist ewig her, dass ich menschliche Nahrung gegessen habe.«

Ich seufze erneut, weil ich Angst habe, seine Geschichte zu erfahren. Als ob seine Existenz nicht schon abgefahren genug wäre. »Zieh dich erst mal an. Ich mach dir deinen Kakao und dann richte ich dir was zu essen, okay?«

Lias nickt und schiebt sich den Rest ganz in den Mund. Er riecht ausgiebig an der mitgebrachten Kleidung und schlüpfert dann hinein.

Währenddessen hole ich die Milch aus dem Kühlschrank. »Hast du Angst, sie wäre ungewaschen?«, frage ich lachend.

Seine Augen blitzen, als er in die Hose steigt und sie provozierend langsam über seinen Unterleib zieht. »Nein, sie riecht nach dir. Das mag ich. Ein guter, ehrlicher Geruch, ganz wie sein Besitzer.«

Gott, er schafft es tatsächlich erneut, mich wie einen Schuljungen erröten zu lassen. »Was du nicht sagst«, knurre ich leise, während ich die Milch auf die heiße Herdplatte stelle und die Schokolade aus dem Schrank hole.

»Ja, ich kann das riechen, schon vergessen? Immerhin bin ich zur Hälfte ein Hund.«

»Was eigentlich nicht sein kann.«

Lias zuckt erneut mit den Schultern und sieht sich um, während er mir antwortet. »Es gibt vieles, was eigentlich nicht sein kann. Glaub mir. Nur weil ihr Menschen glaubt, die Weisheit mit Löffeln gefressen zu haben, müsst ihr noch lange nicht recht haben.«

Bei seinen letzten Worten sieht er mich wieder an und bleibt dieses Mal vollkommen ernst.

»Verstehe.«

»Nein, tust du nicht. Musst du auch nicht. Alles, worauf ich momentan hoffe, ist dein Vertrauen, dass ich nichts Böses im Schilde führe und echt deine Hilfe brauche.«

Ein wenig wurmen mich seine Worte. »Ach? Dann darf ich dir also helfen, aber ansonsten lässt du mich im Dunkeln? Ich weiß nicht, ob ich dazu bereit bin.«

Unvermittelt liegt seine Hand auf meinem Arm und unterbricht nicht nur meine Rede, sondern auch den Blutfluss zu meinem Gehirn, indem sie ihn in eine andere Region leitet.

»Tut mir leid. So war das nicht gemeint. Es ist nur so... ich habe mich jetzt schon weiter aus dem Fenster gelehnt, als ich dürfte. Nicht ohne Grund weiß man nichts von unserer Existenz.«

Ich seufze und schüttele die heiße Milch in eine große Tasse, um Zeit zu gewinnen. Seltsamerweise bin ich bereit, ihm einfach zu

glauben, was wahrscheinlich eher an meiner Sympathie liegt als an meiner Vernunft. »Das verstehe ich natürlich«, sage ich leise und bitte ihn, am Tisch Platz zu nehmen. »Trotzdem...«

Lias winkt ab und schließt seine schlanken Finger ergriffen um die Tasse. Er zischt leise, weil er sie sich dabei natürlich verbrennt, lässt jedoch nicht los. »Das habe ich auch so vermisst, das und...« Schlagartig wird sein Blick traurig und seine ganze Körperhaltung zeigt, wie sehr er unter Druck steht.

»Was magst du essen? Ich habe noch eine Lasagne von heute Mittag da, die kann ich dir warm machen.«

Er sieht mich an und strahlt wieder. Dieser schnelle Wechsel käme für viele überraschend, aber sie passt zu dem Jack Russell in ihm. Ich schüttle wieder den Kopf. »Ein Hund... ich fasse es nicht.«

»Ja, ich weiß, das ist heftig, aber es gibt noch mehr wie mich. Wobei... ich hoffe es.« Erneut sackt er in sich zusammen und ich will eigentlich nichts mehr, als ihn zu trösten.

»Also? Lasagne? Während sie warm wird, kannst du mir erzählen, was dir passiert ist.«

Lias lächelt mich an und entzündet einen weiteren Funken in meinem Herzen. »Das wäre klasse. Ich wusste, du bist der Richtige.«

Der Richtige! Na prima. »Dann leg los«, murme ich und hole die abgedeckte Lasagne aus dem Kühlschrank, um sie in die Mikrowelle zu stellen.

»Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll. Es ist nicht sonderlich nützlich, wenn ich dir jetzt die große Geschichte unserer Rasse erzähle, oder?«

Leise lachend stelle ich Teller und Besteck vor ihn. »Nicht wirklich.«

Lias nippt erneut an dem heißen Kakao und verdreht vor Wonne die Augen. »Nur so viel. Es gibt eigentlich viele von uns und nicht nur Hunde, sondern viele Gattungen.«

»Ich werde nie wieder ein Tier unvoreingenommen betrachten können.«

Lias lacht. »Tust du eh nicht, dazu bist du ein zu guter Kerl.« Er zwinkert mir zu und bringt mich völlig aus dem Konzept.

»Wie du meinst. Warum hast du dich mir gezeigt?«

Er erwidert meinen Blick lange und ernst. »Weil ich nicht weiterweiß. Es ist ein riesiger Glücksfall, dass du mich mitgenommen hast, und dafür muss ich mich schon mal bedanken.«

»Na ja, du hast es den anderen Tierschützern auch nicht gerade leicht gemacht mit deiner *freundlichen* Art.«

»Schlimm genug, dass ich überhaupt in dem Käfig gelandet bin. Dabei ging meine Flucht bis dato recht gut und ich konnte immer wieder daran arbeiten, das Ding in meinem Hals loszuwerden. Aber ich wurde unaufmerksam, oder einfach müde. Was es war, ist letztlich egal, da sie mich eingefangen haben und ich in dem Transporter gelandet bin.«

Ich deute auf die verheilende Wunde. »Das Ding, was hat es damit auf sich? Und wenn wir schon dabei sind: Ich muss deine Wunde neu verbinden.«

Lias tastet mit den Fingern über die Verletzung, die jedoch schon deutlich kleiner geworden ist. »Das hat verhindert, dass ich mich in mein menschliches Ich verwandeln kann.«

»Und wer hat es dir eingepflanzt?«, frage ich leise und habe eine Ahnung, dass mich seine Antwort dem wahren Problem deutlich näherbringen wird.

»Ein rivalisierender Clan von Hunden, die...« Unvermittelt werden seine Augen feucht und er schluchzt auf, was mir beinahe das Herz zerreißt.

Vorsichtig greife ich über den Tisch und lege meine Hand auf seine.

Kurz zuckt er zusammen, dann betrachtet er unsere verbundenen Hände und streicht mit dem Daumen über meine Haut. »Danke, für so vieles, was du bis jetzt schon getan hast.«

»Hm, Klamotten, ein Wiener Würstchen, Lasagne und Kakao? Erscheint mir nicht sonderlich viel.«

Er grinst wieder, zieht aber seine Hand nicht weg. »Freiheit, die Möglichkeit, etwas zu tun, und keine Panikattacke, als du mich gesehen hast.«

Ich winke ab und lache ebenfalls. »Kommt ja vielleicht noch. Also... was ist passiert?«

Lias atmet tief durch, trinkt einen großen Schluck und leckt sich dann auf so verführerische Weise über die Lippen, dass ich gerade noch ein Stöhnen unterdrücken kann. Das wäre nun wirklich das falsche Signal.

»Also... es ist etwa zwei Monate her, dass wir überfallen wurden. Es gibt nicht nur unter Menschen Gute und Böse, sondern leider auch unter Wandlern. Wir gehören zu den Guten und sind dabei den anderen in die Quere geraten. Mein Clan besitzt viel Grund in den italienischen Alpen, wo wir ein großes Tierheim betreiben. Wir haben uns darauf spezialisiert, die unsäglichen Welpentransporte zu verhindern und das hat schließlich diese Typen auf den Plan gerufen...«

»Warte, du willst mir sagen, dass Hundewandler hinter solchen Geschäften stecken? Wie barbarisch ist das denn, das seinesgleichen anzutun?«

Lias sieht mich emotionslos an. »Auch nicht anders als das, was ihr mit Menschen macht.«

Sein Argument entwaffnet mich sofort. »Stimmt, tut mir leid.«

»Schon gut, es ist so oder so grauenvoll. Nun, auf jeden Fall haben sie uns überrascht und überwältigt.« Erneut bricht seine Stimme und er zieht seine Hand unter meiner weg, um sich über die Augen zu wischen. »Wir haben uns gewehrt, unser Gelände verteidigt, aber es waren nicht alle von uns da, weil einige von uns immer auf Außenmission sind, um Hinweisen auf Vermehrer und Transporte nachzugehen. Heute denke ich, sie haben die Informationen bewusst falsch gestreut, um uns geschwächt zu erwischen.«

»Dann warst du auch unterwegs?« Mein Respekt vor ihm steigt gerade gewaltig.

»Nein, ich... na ja, ich darf nicht auf Außenmission, weil ich zu... heißblütig bin!« Sein Blick dabei ist grandios und bringt mich trotz des Ernsts der Lage zum Schmunzeln.

»Ach was? Dann sind nicht alle wie du Jackies?«

Er winkt fast beleidigt ab. »Nein, es gibt jede Rasse und, na ja, ich war also auf dem Gelände und habe gekämpft, aber... sie müssen einen Insider gehabt haben, weil unser Essen vergiftet war und wir zu schwach waren. Dann haben sie uns die Chips implantiert und es war vorbei. Als Hund ist es nicht so einfach... Sie haben uns eingesperrt, zusammengepfercht und... die Alten weggebracht.« Dieses Mal kann er sich nicht mehr zusammenreißen und schluchzt auf.

Ich stehe auf und setze mich neben ihn auf die Bank.

Lias dreht sich mir sofort zu und sinkt in meine Arme. Seine vollkommene Offenheit ist entwaffnend und wirkt wie ein Magnet auf mich.

»Das klingt nicht gut.«

»Weißt du«, nuschelt er an meiner Brust. »Wir haben nicht nur gerettete Hunde, sondern wir sind auch eine Art Altersheim für unseresgleichen. Wenn wir alt werden, fällt es uns schwerer, uns zu wandeln, deshalb bleiben wir oft in unserer Hundegestalt, auch weil, weil... Ich habe keine Familie mehr, nur meine Oma, die mich aufgezogen hat, und sie ist mit dabei und schon so alt. Sie ist dement und herzkrank, gebrechlich... Was, wenn ich sie nicht wiedersehe? Ich muss zurück und sie befreien, verstehst du?«

Ich erwidere seinen Blick lange und streiche ihm beruhigend über den Kopf. Es sind eindeutig zu viele Informationen auf einmal und noch dazu in falscher Reihenfolge, aber eines weiß ich: Ich werde ihm helfen. »Das klingt echt nicht gut. Kennt man euer Tierheim?«

Er zuckt mit den Schultern, weicht aber nicht zurück. »Wahrscheinlich schon. Es ist recht groß und wir arbeiten natürlich auch mit den Behörden zusammen. Das *Paradiso*...«

Ich schiebe ihn ein Stück weg, auch wenn es mir schwerfällt. »Das *Paradiso*? Natürlich kenn ich das. Man hört von dort tatsächlich seit Wochen nichts Gutes.«

Lias reißt die Augen auf. »Was? Was sagt man?«

»Die Leitung hätte überraschend gewechselt und die Zusammenarbeit wäre komplett zusammengebrochen. Niemand kommt mehr rein und es wird vermutet, dass... dort jetzt auch Hunde vermehrt werden.«

»Diese Schweine!« Lias zittert am ganzen Leib und will aufspringen, aber ich halte ihn fest.

»Beruhige dich. Erzähl mir lieber, wie du entkommen bist.«

Obwohl es ihm sichtlich schwerfällt, still sitzen zu bleiben, tut er mir den Gefallen. »Ich habe mich unter dem Zaun durchgegraben und bin in der Nacht geflohen. Mein Clan hat mich gedeckt und da ich der Kleinste bin, hat es funktioniert. Nur bin ich nicht weit gekommen und den Chip konnte ich auch nicht allein rausbekommen. Ich wollte zu einem anderen Clan, aber dann wurde ich aufgegriffen und die haben besser aufgepasst. So bin ich bei dir gelandet.«

»Wo ist der andere Clan?«

»Griechenland?«

Ich starre ihn ungläubig an. »Du wolltest als Jackie bis nach Griechenland?«

»Was sollte ich denn tun? Ich konnte wohl kaum zum nächsten Tierarzt spazieren und ihn bitten, das Ding rauszunehmen... Ach, und überhaupt? Kastrieren? Ich glaube, ich muss mit deinem Kumpel mal ein ernstes Wort reden.«

Ich lache auf und drücke ihn kurz an mich, ehe ich regelrecht zur Mikrowelle hechte, die pingend das Ende der Wärmephase verkündet und mich rettet. »Na ja, Streuner sollten halt schon kastriert werden, das dürfte dir nicht neu sein, oder?« Ich sehe zu ihm zurück und zwinkere ihm nun meinerseits zu.

Sein Blick ist köstlich und tatsächlich kann ich darin den kleinen Hund erkennen, der mir, wie sein anderes Ich, mit erschreckender Leichtigkeit das Herz stiehlt.

Lias seufzt theatralisch und führt mit beiden Händen die Tasse an den Mund.

Erst nachdem er einen großen Schluck getrunken hat und sein Gesichtsausdruck wieder puren Genuss ausstrahlt, geht er auf meine Worte ein. »Natürlich hast du recht, ist mir schon klar. Aber trotzdem bin ich froh, dass du das nicht gleich in die Tat umgesetzt hast.«

Unsinnige Gedanken schießen mir in den Kopf und ich halte inne, um die Lasagne auf einen Teller zu schöpfen. »Wärs du... hättest du... ähm?«

»Ob ich meine Eier auch in meiner menschlichen Gestalt verloren hätte?«

Ich drehe mich erneut zu ihm und erwidere seinen Blick, der halb amüsiert, halb ärgerlich ist. »Hm, ja? Hättest du?«

Lias schnaubt und verschränkt die Arme vor der Brust. »Ja! Hätte ich, was glaubst du denn? Aber eines kann ich dir sagen, ich hätte sie mit allem verteidigt, was mir zur Verfügung steht, und mit Freuden einige eurer Körperteile mitgenommen.«

»Autsch«, sage ich lachend und bin hin- und hergerissen zwischen Lachen und Bedauern. »Dann hoffe ich für deine Leute, dass sie das nicht auch noch mit ihnen gemacht haben«, füge ich leise hinzu, während ich den dampfenden Teller vor ihn stelle.

Lias atmet den Essensduft ein und ich sehe förmlich, wie ihm das Wasser im Mund zusammenläuft. »Nein«, antwortet er abwesend und stochert misstrauisch in dem Berg aus Nudelplatten, Hackfleisch und Tomatensoße. »Im Gegensatz zu echten Hunden haben wir unseren Fortpflanzungsdrang im Griff und sind nicht hormongesteuert... Zumindest nicht immer.« Die letzten Worte werden von leichter Röte begleitet, die von seinem Hals hinaufsteigt und seine Wangen färbt.

Obwohl er rot wird, verstehe ich nicht so ganz, was sie bedeuten, aber vielleicht sagt er mir das noch. »Das ist doch gut, oder? Jetzt iss etwas und dann erzähl weiter, was ich für dich tun kann.«

Lias nickt und steckt sich eine Gabel voll in den Mund. Wieder verdreht er vor Wonne die Augen, aber dann schüttelt er auf seltsame Weise den Kopf und plappert mit vollem Mund los. »Also wenn du die Lasagne gekocht hast, müssen wir das aber noch üben.«

»Ernsthaft?« Ich starre ihn an, den Menschen, der vor nicht allzu langer Zeit noch ein Hund war und sich jetzt über mein Essen mokiert.

»Ja, ernsthaft, aber ich kann es dir zeigen.« Spricht's, schaufelt in Rekordgeschwindigkeit das Essen in sich hinein und grinst dabei unentwegt.

Kapitel 9

Lias

Ich bin im Paradies, auch wenn es essenstechnisch nur zwei Sterne hat. Echt, die Lasagne ist okay, aber das geht besser. Auf der anderen Seite hätte er mir ja auch eine Dosensuppe aufmachen können, wie ich es bei seinem Junggesellenstatus eher vermutet hätte.

Aber ich fühle mich besser, gelöster und von mir ist derart viel Anspannung abgefallen, dass ich das Gefühl habe zu schweben. Allein die Tatsache, dass ich es jemandem anvertrauen konnte und dieser jemand weder schreiend das Weite gesucht noch mich vom Hof gejagt hat, ist eine unglaubliche Erleichterung.

Jetzt muss ich ihn nur noch dazu bringen, mir zu helfen, dann haben meine Leute und ich eine reelle Chance, nicht nur zu überleben, sondern auch unsere Arbeit fortsetzen zu können.

So langsam kann ich wieder klarer denken, was auch daran liegt, dass mein Hunde-Ich etwas zur Ruhe kommt und sich zurückzieht. Es war viel zu lange an der Macht, auch wenn ich es sehr genieße, ein Jackie zu sein.

Nach ein paar Minuten Stille, in der Colin mir beim Essen zugehört hat und ich deutlich sehen konnte, dass er die vielen Infos und Eindrücke versucht zu verarbeiten, lege ich pappsatt die Gabel auf den Teller und schiebe ihn ein Stück von mir. Dann sehe ich ihm wieder direkt in die Augen und erwidere sein Lächeln. Ich mag den Kerl echt, ob das jetzt gut oder schlecht für mein Vorhaben sein wird, lasse ich mal so dahingestellt.

»Und? Hat dich die schlechte Lasagne wenigstens satt gemacht?«, fragt er mit hochgezogenen Augenbrauen.

»Sei nicht beleidigt, sie war nicht schlecht, nur... ausbaufähig.«

Er lacht auf und räumt den Teller in die Spüle. »Vielen Dank. Dann übernimmst du nächstes Mal das Kochen, wenn du das so gut kannst.«

»Sehr gern«, entgegne ich und grinse ihn breit an. Er wirkt, als hätte er das Gefühl, in einem verrückten Traum zu stecken, was ich ihm nicht verdenken kann.

Langsam kehrt er an den Tisch zurück und lässt sich, zu meinem Bedauern, gegenüber nieder. Obwohl ich am Anfang gar nicht erwarten konnte, ihm alles zu erzählen, sehen wir uns jetzt lange schweigend an. Mir ist klar, dass ich keine Zeit zu verlieren habe, aber genauso weiß ich inzwischen, dass ich es ohne fremde Hilfe nicht schaffen werde, meinen Clan zu retten.

Ich seufze leise und kämpfe gegen die Müdigkeit an. »Wenn ich nur nicht so fertig wäre«, murme ich und streiche mir über das Gesicht.

Colin nickt verständnisvoll und lehnt sich in seinem Stuhl zurück. »Wie wäre es, wenn du erst mal etwas schläfst? Glaubst du, ein paar Stunden Ruhe verschlimmern die ganze Sache wirklich?«

Ich schüttele resigniert den Kopf. Leider hat er recht, auch wenn mir das ganz und gar nicht passt. »Wohl kaum, aber ich habe so lange gewartet...« Die Trauer um meine Leute, aber vor allem die Angst um meine Oma, treibt mir die Tränen in die Augen. Ich erinnere mich an das letzte Mal, als ich sie sah, wie sie mich mit riesigen, erschrockenen, trüben Augen angestarrt und meine Angst gespürt hat. Ich weiß nicht, was dabei mehr schmerzt, ihre pure Panik oder das Gefühl, sie durch meine eigene Unfähigkeit schließlich im Stich gelassen zu haben. Vielleicht wäre es besser gewesen, einfach dortzubleiben?

»Lias?«

Ich sehe erschrocken auf und blinzle, als ich Colin nur noch verschwommen erkennen kann. Mist, jetzt heule ich doch tatsächlich vor ihm.

»Ich helfe dir, versprochen. Nur... egal, was wird, wir werden das nicht allein schaffen. Das muss dir klar sein. Und noch was... du solltest wirklich schlafen.«

Ich nicke resigniert, weiß aber, dass er vermutlich recht hat.
»Aber ich darf meine Art nicht verraten...«

Colin verzieht das Gesicht. »Das verstehe ich, aber ihr braucht Leute, die eingeweiht sind, wenn auch nur ein paar.«

Der Gedanke behagt mir nicht und mein Kopf und mein Bauch sind tatsächlich zu voll, um jetzt mit allen möglichen Konsequenzen darüber nachzudenken. »Ich sollte wirklich etwas schlafen.« Ohne weiter darüber nachzudenken, lege ich mich auf die schmale Eckbank und schließe die Augen. Es ist hart und Colins Bett wäre mir allemal lieber, aber wenigstens bin ich sicher.

Während ich wegdrifte, spüre ich eine Decke über mir und sanfte Hände, die meinen Kopf anheben und etwas Weiches darunterlegen. Brummend vor Wonne verliere ich den Kampf an die Müdigkeit und schlafe ein.

Gefühlt nur Sekunden später rüttelt mich Colin an der Schulter und spricht leise zu mir. Es dauert, bis ich seine Worte verstehen kann, aber dann richte ich mich alarmiert auf und treffe ihn voll am Kinn, weil er sich über mich gebeugt hat.

»Autsch.«

»Oh, sorry.« Immer noch benommen streiche ich über sein Kinn und beobachte, wie er erstarrt. »Ich bin erschrocken, tut mir echt leid.«

»Schon gut«, meint er und weicht zurück, wobei er seine Finger über die Stelle legt, an der ich ihn berührt habe. Ist das nun Ekel oder was anderes? So abgeneigt erscheint er mir eigentlich gar nicht zu sein. Aber egal, das sollte, nein, muss zweitrangig sein.

»Ist was passiert?«, frage ich und sehe mich hektisch um.

»Nein, alles in Ordnung. Nur... Es ist kurz vor sechs Uhr morgens und... na ja, ich bitte dich nicht gern darum, aber du müsstest tagsüber zurück in den Zwinger, weil ich keinen Schimmer habe, wie ich deine An- und die Abwesenheit des Jackies erklären soll.«

Ich lache los und stehe unglaublich erholt von der Bank auf. »Das ist absolut in Ordnung. Außerdem kann ich als Hund noch länger pennen und mich erholen. Kriege ich vorher noch Frühstück?«

Colin verdreht lachend die Augen. »Du bist echt der Knaller. Aber ja... ich richte dir was, was dir hoffentlich besser schmeckt als meine Lasagne.«

Lachend gehe ich zu ihm und umarme ihn, einfach, weil mir danach ist. »Das wirst du mir jetzt wohl jedes Mal vorwerfen.«

Zaghaft schließen sich Colins starke Arme um mich und entlocken mir ein wohliges Seufzen. »Und nächstes Mal lässt du mich vielleicht in deinem Bett schlafen? ... Ups.« Ich weiche lachend zurück, weil mir klar wird, dass ich das doch tatsächlich laut ausgesprochen habe.

»Sonst noch Wünsche?«, fragt er lachend, aber ich sehe, wie seine Hände zittern, als er zwei Scheiben Toast in den Toaster steckt.

»Mal sehen.«

»Der Himmel stehe mir bei«, murmelt er lachend.

»Ich steh dir bei, ich bin immerhin ein Terrier«, sage ich lachend und lehne mich erneut an ihn, was ihn zum Schwanken bringt.

Lest weiter in...

Terrierherz

Roman von M.S. Kelts

April 2023

www.cursed-verlag.de